Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 45 (1941-1942)

Heft: 2

Artikel: Lieber lesen als schreiben : zu Heinrich Federers 75. Geburtstag am 7. Oktober 1941

Autor: Hein, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

peadores und schwenken rote Tücher. Im letzten Moment können sie den Bullen noch von seinem Opfer weglocken.

Im zweiten Kampf treibt ein Toreador zu Fuß ein noch gewagteres Spiel mit einem frischen Muni. Es gelingt ihm auch, unbeschadet die vorgeschriebene Anzahl Banderillas in den Nacken des Stieres zu stecken. Das Blut trieft über dessen Schulter und tropft in kleinen Rinnsalen den Schenkeln entlang in den Sand. Der Pöbel heult, die Vornehmen auf der Schattenseite klatschen rasenden Beifall. Stolz wie ein Gockel umschreitet der umjubelte Toreador die Arena, währenddem der blutende, vor Wut beinahe besinnungslose Stier wieder hinausgetrieben wird. (In Portugal erhält der Stier im Gegensatz zu Spanien nicht den Todesstoß.) Acht Munis wurden auf diese Weise gequält. Ihr Berichterstatter hat jedoch nicht das ganze Programm durchgesehen, indem er die ganze Aufmachung etwas unweidmännisch fand.

H. Schlappach.

Lieber lesen als schreiben

Zu Heinrich Federers 75. Geburtstag am 7. Oktober 1941

Von Alfred Hein

Wie alle echten Dichternaturen liebte Heinrich Federer mehr sein poetisch verdichtetes Leben selbst als das niedergeschriebene Werk, das ihm aus diesem mit feinsten Herzensfühlern ertasteten und auf reinstem Seelengrunde gespiegelten Leben zuwuchs. Nur der Literat „sucht Stoffe", nur der Literat hält krampfhaft an seinem „höchstpersönlichen Stil" fest. Der bescheiden sich der Gnade Gottes anheimgebende Dichter (und Heinrich Federer war so einer) singt unbekümmert wie ein Waldvogel von seinem Leben, von seinen Träumen, wenn es ihn eben überkommt. Noch lieber aber schweigt er und lauscht den göttlichen Geheimnissen der Welt in seiner Seele und in der Natur.

Federer gesteht, daß ihn erst die greifbare prosaische Not des Lebens zwang, zum Verleger zu gehen. Als er krank war und sein katholisches Priesteramt verloren hatte, begann er in der Öffentlichkeit zu berichten, was er bis zu seinem vierzigsten Jahr am liebsten den Kindern, diesen „freiesten Geschöpflein der Welt", erzählte. Bis dahin war er nach seinem eigenen Zeugnis „zu faul, zu krank, zu freiheitliebend", um an Bücherschreiben Gefallen zu finden. Denn „beim Buchschreiben ist man nicht frei. Da kommen wahre und falsche Regeln über Aufbau und Technik. Das gibt es im Erzählen nicht. Das lebt und erlischt wie ein Stündlein Sonne oder ein Vogellied". Am liebsten wäre Federer so unbeschwert durch Gottes erhabene Welt gewandert wie sein großes Vorbild, der Poverello von Assisi, dem er in unverfälschter franziskanischer Nacheiferung mehrere seiner meisterlichen Novellenwerke und Heiligengeschichten widmete. Immer wieder pries Federer über alles die „Franziskus-Einfachheit". Der heilige Franz war kein Freund der Theorie und Buchvorschriften; das Leben war ihm alles, jubelt Federer. „So wie Franz von Assisi hat sicher seit Jahrhunderten niemand den Zusammenhang des Menschen mit der Einfachheit der Natur und der Einfachheit Gottes herausgefühlt. Und wenn Franz sich immer und immer wieder von der Natur angezogen fühlte, nämlich der Natur der Steine, Pflanzen und Tiere und ihrem bewegten und farbigen Zusammenspiel, so geschieht es eben aus dem herrlichen Instinkt seiner Einfachheit heraus, aus dem Gefühl, daß hier noch fast alles ist, wie es aus Gottes Hand kam."

Diese Sehnsucht, das Leben dort aufzuspüren, wo es noch so blieb, wie es aus Gottes Hand kam, erfüllt auch Heinrich Federer in seinen wenigen guten und in den vielen bösen Tagen, die ihm das Schicksal bescherte. Von Kind an plagte den Dichter ein böses Asthmaleiden. Aber dieses dauernde Kranksein bringt für Federer das schicksalhafte „Am-Fenster-sitzen-müssen" und die „Vogelnestruhe"; gerade in solch einsamen Stimmungen reifen seine Dichtungen. Die Jugend des 1866 geborenen Dichters beschattet das unglückselige Eheverhältnis der Eltern. Fe-

derers Vater war ein vom „Genieschwindel" ergriffener, haltloser, in allen Künsten nur Halbes leistender Müßiggänger. Die seelenstarke, aus protestantischem Hause stammende Mutter hatte bei der Eheschließung den katholischen Glauben ihres Mannes angenommen und war seitdem eine frömmere Katholikin als der Vater, der die Familie verließ und sich schließlich nicht mehr um seine darbenden Angehörigen kümmerte. Auch im späteren Leben bleiben dem überdies von seiner Krankheit fast immer geplagten Dichter schwere Schicksalschläge, besonders während seiner langjährigen Journalistentätigkeit, keineswegs erspart. Aber gerade diese journalistischen Probejahre, in denen „die Schnitte Brot immer schmaler und der Braten so selten wie das Schaltjahr wurde", werden die „Novizenjahre seines Künstlertums".

Wenn wir die in seinen Dichtungen sich spiegelnde Welt dieses Schweizer Dichters durchwandern, dann sind wir überrascht, wie wahrlich franziskanisch heiter uns alles darin mit großen reinen Augen anschaut, wie unverfälscht lebendig und nicht zurechtgestutzt dabei dieses Werk ist. Denn Federer haßte nichts so sehr wie das „Vergolden". Professor Oswald Floeck stellt in seiner Biographie „Heinrich Federer, Leben und Werk" den Dichter mit vollem Recht als würdigen Nachfahren des Schweizer Dreigestirns der Gotthelf, Keller und C. F. Meyer hin. „Er bereicherte die Literatur nicht nur durch die Entdeckung und aufhellende Erschließung Umbriens, sondern auch durch sein eigenartiges Erlebnis der heimatlichen Berge. Erst Federer hat", so sagt Floeck, „mit seiner Beseelung und Vermenschlichung den Bergen als den gewaltigen Zeugen des Menschenlebens und irdischen Daseins in Glück und Leid, Irrtum und Fehle, die Zunge gelöst, ihre Heilwirkung und Tragik seelisch erfaßt und sie zu mit-handelnden und mitleidenden Wesen gestaltet. Im Pulsschlage seines echt menschlichen, gefühlswarmen Dichterherzens ist dreierlei beschlossen: das nicht aus Mitleid, sondern aus heißer christlicher Nächstenliebe entspringende tiefsoziale Verständnis für die Nöte der leidenden Mitmenschen, der dienenden und handarbeitenden Stände und der Armen, der bis zum letzten Atemzuge unwandelbare, sieggläubige Optimismus im Gegensatze zur Altersverbitterung Kellers, und als dessen menschlicher und poetischer Ausdruck der unverwüstliche Humor, der Leben und Diesseits trotz allem tiefinnerlich bejaht, endlich die vorbildliche Duldsamkeit gegen jede fremde Weltanschauung, brükkenschlagend insbesondere zwischen den christlichen Bekenntnissen."

Die Romane „Berge und Menschen" und „Pilatus", die viel Selbsterlebtes bringenden Erzählungen „Das Mättelisepp", „Papst und Kaiser im Dorf", „Jungfer Therese" sowie die Jugenderinnerungen mit dem kennzeichnenden Titel „Am Fenster" und die einmaligen „Umbrischen Reisegeschichtlein", dazu die Meisternovelle „Das letzte Stündlein des Papstes" und manche andere Erzählung bestätigen ohne jede Einschränkung das Urteil des Biographen, dessen Seele ebenso wie die des Dichters in der katholischen Weltanschauung wurzelt. Floeck nennt Federers Werk eine lückenlose Lebensbeichte, die bloß eines verschweigt: die Bitternisse, an denen dieses Dichterleben reich war. Nicht nur herzinnig über das Lachen, was selber lacht, nein, auch über jenes, was nicht lacht — von solchem Glanz echter Phantasie ist dieses heroischen Kranken urgesundes Dichterwerk erfüllt.

„Jetzt gehen wir fort!" Mit diesen seiner lichten Seele zugeflüsterten Worten verließ Federer am 29. April 1928 die geliebte Alpenwelt. Im hochgelegenen Zürcher Friedhof Rehalp ruht er aus, „von wo", um mit des Dichters Worten zu reden, „der Blick ungehindert über See und Gebirge schweifen kann".

Werbet für unsere Zeitschrift „Am häuslichen Herd"

Probenummern stehen zur Verfügung

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.